

Leben und Lieben in Wien.

Humoristischer Roman
von E. Zitter.

Dritter Theil. — Zweites Capitel.

Ein Verhängnis.

(Fortsetzung.)

— Ja richtig, Fräulein, es thut mir sehr leid, wendet sich Tobias zu Mali, aber ich habe einen sehr wichtigen Gang . . . es handelt sich um ein Verhängnis . . .

— Gehen Sie mit nur meinen Strickbeutel, und ich gebe augenblicklich fort, sagt Mali, welche sich absichtlich respektvoll behandelt glaubt.

— Ja so, Ihren Strickbeutel, entgegnet Tobias verlegen. Ich habe ihn nicht zu Hause, Fräulein.

— Nicht zu Hause?

— Ja, ich habe ihn bei einer Freundin vergessen. Es ist so halb und halb meine Geliebte.

Daniel stirbt bei diesen Worten Mali schau, um zu erfahren, was für einen Eindruck die Mittheilung bezüglich einer Geliebten auf sie hervorbringen würde.

— Ich finde das etwas unedel von Ihnen, sagt Mali.

— Haben Sie Recht, Fräulein, aber der Mensch ist nicht immer Herr seines Handelns. Uebri gens werde ich den Strickbeutel ehestens holen und Ihnen dann allfällige Justellen lassen.

— Nun, ich verlasse mich darauf, und werde das meinem Muth sagen. Hier ist meine Adresse.

— Schön Fräulein, ich bitte meine Empfehlung an . . . wie heißt das Vojonnet . . . Ihr Geliebter, wollte ich fragen?

— Muth, heißt er, mein Herr?

— Richtig, Sie wünschte sehr seine Bekanntschaft zu machen. Ich würde Sie bis an die Stiege begleiten, aber mein Anband . . . Sie begreifen Fräulein . . .

— Ja danke sehr, erwidert Mali lachend und entfernt sich.

— Sie ist ein Engel, sagt Tobias nach ihrer Entfernung zu Daniel, aber ich bin unglücklich, denn er wird mich ermorden, ich habe den Strickbeutel nicht mehr, ich habe ihn verloren. Ich glaube, es war in jener Nacht, welche ich in der Alleevorstadt bei unserem Freunde, dem Doctor Puze zubradete. Glauben Sie, daß ich wegen des Vojonnetes eine Anzeige bei der Polizei machen soll?

— Es ist besser, Sie kündigen den Verlust dieses Strickbeutels in der Zeitung an. Vielleicht stellt sich der Finder desselben ein. Ja werde das Insuper publicisiren. Sie wissen, ich verstehe das vollkommen.

— Sie haben Recht, ich lasse es in die Zeitung setzen. Aber in welcher Blatt?

— Wie können Sie noch fragen? In Ihr eignes Blatt. Wichtig. Wichtig nach dem ersten Artikel. An unsere Leser.

— Aber machen Sie jetzt schon mit dem Ankleiden, sonst treffen wir den Doctor nicht mehr in seinem Bureau, sagt Daniel.

Tobias begibt sich in das ansehnliche Gemach, und als er aus demselben vollkommen angekleidet wieder hervortritt, sagt er zu Daniel:

— Gehen Sie doch einmal zum Fenster hinaus, ob der noch unten steht?

— Wer? fragt Daniel.

— Na, der . . . der Geliebte, der Muth mit dem Vojonnet?

— Richtig, der ist schon lange fort. Kommen Sie nur, sagt Daniel. Warum lassen Sie sich auch in solche Gefährlichkeiten ein? Sie haben zu wenig stillen Genuß, es mangelt Ihnen die höhere Aufschauungswiese.

— Nein, Kind, das nicht, aber es war schon etwas dunkel, als ich Sie angesprochen hatte, und unter und gefogt, ich habe Sie für die Gräfin Sidurici gehalten. Sie müssen selbst gesehen, Sie hat etwas sehr nobles an sich. Und doch, . . . es ist unbegreiflich . . . Sie hat einen Geliebten mit einem Vojonnet.

Nach diesen Worten verläßt Tobias am Arme seines Freundes das Haus.

Drittes Capitel.

Im Redactionsbureau.

Wir haben jetzt die Ehre, die interessante Bekanntschaft des Herrn Doctor Maigrün, des Redacteurs der „Stellaria“ zu machen, indem wir und früher in dessen Redactionsbureau begaben, als Tobias Fröschl und Daniel Goldentheim dahin gelangten.

Personen mit mangelhaften Eigenschaften oder solche, die überhaupt leicht von Schwindel befallen werden, sind erndt zurückzubleiben, denn es geht doch hinauf. Erst unter dem Dache eines fünfstöckigen Hauses halten wir stille, um ein wenig zu Athem zu kommen und dann jene Thür zu öffnen, in welcher ein Kioskenfenster von geträubten, milchigen Ansehen angebracht ist, durch das ein matter Lichtschimmer auf ein seltsamst angeordnetes Tischchen mit der Aufschrift: „Redaction der Stellaria“ fällt.

Ja, hier ist die Redaction. Hier in diesem Zimmer edler Einfachheit, wo jedes ausgeglichene Wort ein vollendetes Gede erweckt, sitzt Herr Doctor Maigrün auf einem Stallen von Stellaria-Maculatur vor einem Tische aus demselben Mahagoniholz, und schreibt mit einer großen Schere, seinem Hauptmitarbeiter, eine Menge von Journalen zu seinen Stichen zusammen, um sie aus dem Ergötzen wieder als Gesang unter dem Sammelnamen „Stellaria“ hervorzugeben zu lassen.

Dr. Maigrün ist ein Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, der — nebenbei gesagt — bereits an seinen Memoiren arbeitet.

Auf seinem Gesichte sind die Gebel und Schrauben sernerbar, mittelst welcher er demüthigt ist, der Natur den intelligenten Ausdruck für dasselbe abzugeben, und verurtheilt die schwarzgefangenen Willen gewiß nicht den letzten Rang behaupten.

Wie Daniel Goldentheim auf die höhere Anschauungsweise und den stillen Genuß, so ist Herr Dr. Maigrün vorzüglich auf die seine Ironie verweisen, und daher schreibt sich auch jenes ewige Rädeln um seinen Mund, von dem er selbst im zweiten Theile seiner Memoiren sagt, daß es seinen Freunden sehr zu bedeutungslos, seinen Feinden aber immer fürchtbar erschien.

Von dem hohen Standpunkte aus, welchen er als Redacteur der Stellaria in der Welt einzunehmen glaubt, erscheint ihm Alles unbedeutend, klein und geringfügig. Die Nothwendigkeit eines andern Standes als des seinigen ist er nicht im Stande zu begreifen, und darum kann er auch nur theil mit Gehen und theil mit miteligem Rädeln auf das Gezeirle der kleinen Menschenlein zu seinen Füßen herabzublicken.

Er nennt sein Redactionsbureau das Magazin des Geistes, vielleicht nur um die Nothwendigkeit desselben gewissermaßen zu entschuldigen, denn der Geist geht sich weder zu Tische, noch streckt er sich auf Divans, Kousens oder Canapen hin. Delle Dinge werden also hier alle als überflüssig betrachtet. Nur ein gepfeifener weißer Ofen leitet die Glühde jedes Eintretenden auf die jaßelnen Kisse, Epalten und Verwundungen an seiner Oberfläche, und würde so als vertheilter Schmerz, als starrgeordnete, ewige Anklage gegen den Jahn der Erscheinungen, wenn nicht über seinem blumenverfäuglichen Aufzuge der breitstämpige Hut des Doctors wie eine Glode kounimelte, wodurch ihm zugleich auch ein beiterer, keimabe kumfischer Anstrich verliehen, so der traurige Eindruck wieder etwas gemildert wird.

Und doch, wer hier Ofen sein könnte!

Ja, ist der hieo Kunsid in das große Maschinengetriebe der Stellaria gegeben. Er steht, wie hier die ersten Fäden gewoben werden zu jenem großen geigenen Rade, womit die Stellaria die ganze Menschheit sammt allen Interessen und Beziehungen umschlingt. Der ihm schreit sich Herr Maigrün nicht, alle die großen Geheimnisse zu offenbaren, wem er die Welt in ihren Fügen erhält. Er steht die ersten Wolken barden, wenn Herr Maigrün seinen Domes in gerechten Enttühung stellen zu lassen gedenkt; die ersten Raubfresser aligern, wenn er in weichen Stimmungen zum Zeichen der Verödung seine beiden Arme in siebenfährigen Weich über den Orient und Occident ausstreckt.

Leider wird Herr Maigrün zum Nachtheile der Welt nur selten von solchen weichen Stimmungen überfahret, denn er befindet sich meistens in Gesellschaft, und Menschen — so sagt er selbst im zweiten Theile seiner Memoiren — haben von jeher nur verdrüßet auf ihn eingewirkt.

(Fortf. folgt.)

Memorietes.

[Marie Seebach.] Am 6. C. erschienen seit einiger Zeit Künstler-Silhouetten. In der ersten Lette ist ein Lebensabris der f. F. Seebach'schen Fräulein Marie Seebach enthalten, welchen wir folgendes entnehmen. Marie Seebach ist in Wien geboren, wo sie Vaterdank engagirt war, und kam als Kind nach Berlin, dann nach Köln, wo sie in einer Pension erzogen wurde. Schon als ganzes Kind hat sie naturgemäß in Richtung in Weinen, auf und freute sich die Winter-Triumphe als Knabe im „Zell“. Otto in der „Schule“ u. f. w. Da sie schon sehr frühe Kitz zur Musik zeigte, sollte sie zur Singern ausgebildet werden, und der Vater übergab sie als 14jähriges Mädchen dem Capellmeister Dorn. Mit theilenen Kuchlschiffen, welche sie jetzt als gelehrte dramatische Künstlerin im Rollenstande zeigt, beschäftigte sie sich der Musik, wachsenden aber entsprach die Kraft ihrer Stimme nicht der ihres Vaters und nach einjährigem Unterricht entließ sie sich, das Vaudville und Kupferkass zu ererben.

Ihr erstes Engagement wurde Eberle, wo sie im Jahre 1849 auftrat als Caroline in „Ich bleibe lebzig“, Fädel in „Der Weiser“, Abigail im „Glas Wasser“, Laura in den „Kaiserkinder“ u. f. w. Von Eberle aus ging sie im Herbst desselben Jahres nach Teberan, und von dort nach Vaud, wo sie unter Gaudes Direction besonders im Couvertretheater beschäftigt war. Nach einem sehr befähigten Gespiel wurde sie im Sommer 1851 am Hoftheater in Kassel engagirt, und erregte namentlich als Rolle einen Enthusiasmus, wie man ihn hier lange nicht gekannt. Dieser Erfolg machte immer lebhafter den Wunsch in der rage — ein Wunsch, in dem wohlwollenden handigen Freunde sie beschäftigen, ihr Talent auch im tragischen Fache zu erproben. Sie benutzte die Gelegenheit, als eben die erste tragische Liebhaberin, Fräulein Dake abging, die Intendanz zu bitten, sie doch einen Versuch in einer tragischen Rolle machen zu lassen. Dieser Wunsch aber wurde ihr nicht gewährt; man erklärte ihr, daß sie ihr bisheriges Fach zu Aufrechterhaltung des Hofes und des Publicums beschle und ihrer Bitte daher nicht „breiten“ werden könne.

In ihren Wünschen und Hoffnungen geknickt, entließ sie sich, das Kasser Hoftheater zu verlassen.

Auf vor ihrem Abgange von Kassel sah sie der Theateragent Herr Seefte kurz und wollte sie anfangs für das Fach der Couvertren nach Hamburg gehen; sie lehnte indeß dieses Vorhaben ab und drang darauf, als jugendliche Liebhaberin sich versuchen zu dürfen, die Direction ganz verabschieden zu lassen. Marie Seebach trat in Hamburg wieder als erste auf, es war diese Rolle der erste Blick in der Reihe der Triumphe, welche sie hier gefeiert; ihr zweite Rolle war Gretchen im „Faust“. Sie überholte in derselben ihre Vorgängerinnen durch Gefühlsstärke, Innigkeit und seltene Maurenre ihres Spiels. Die dritte und letzte Rolle war Françoise in „Butter und Ehen“. Die Künstlerin gab dem Engagement an den vereinigten Theatern vor mehreren gleichzeitigen Anwerbungen den Vorzug und kehrte bis zum Ablauf ihrer Verpflichtungen nach Kassel zurück.

Es war im September 1852, als Marie Seebach zum ersten Male als neu engagirte Mitglied der vereinigten Theater auftrat, und während sie am ersten Abend als Gretchen ungeschliffen und angegriffen schien, war ihr Erfolg noch weit mehr glänzend als derjenige von Marie Kressow. Gleich vorzüglich waren ihre Leistungen in „Gretchen“, „Gloria“, „Marie Stuart“, „Eine Frau“, „Hörsther“ u. f. w. In ihrem Repertoire wählte sie die „Rab Zart“, die „Waise von Rouen“, und in dieser Rolle erntete sie, deren Talent noch gerade nach der höchsten Richtung hintrieb, den außerordentlichsten Erfolg als letzte, schwebende, intrigante Rab, „Die Waise von Rouen“ ist sie bald darauf zu allgemeiner Bewunderung im Theater. Die Rolle war ihr eigentümlich nach von Gaudes. In dieser Leistung sah Dr. Rande bei seiner Anwesenheit in Hamburg und Marie Seebach wurde für das Wiener Hoftheater gewonnen.

